



Wartburg-Kurier

Johannistag 2020

Zum Geleit



Liebe Leserinnen und Leser,

die **Johannis-Ausgabe des Wartburg-Kuriers** liegt vor Ihnen und bietet hoffentlich eine spannende und kurzweilige Lektüre. Das Wort des Täufers aus dem Johannes-Evangelium „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ (Joh. 3,30) steht über diesem Tag. Wer da wachsen muss, ist klar. Es ist Christus, dem Johannes vorangeht. Der Johannistag wird immer noch an vielen Orten von großen Feuern begleitet. Das wird wohl auch in diesem Jahr so sein. Mancherorts mag man sich auch entschieden haben, das Ereignis abzusagen, um zu große Menschenansammlungen zu verhindern. Die brennenden Feuer werden aber da, wo sie auflodern, ein Zeichen der Hoffnung sein, dass wir die Epidemie überwinden können.

Seit mehr als einem Vierteljahr bestimmt die Corona-Pandemie unseren Alltag. Das ist für viele sehr schwer, auch wenn die umfangrei-

chen Schutzmaßnahmen sicher richtig waren und sind. Am schwersten haben es vielleicht die jüngeren Kinder, die diese Zeit, in der sie aus gewohnten Beziehungen mit Gleichaltrigen in Kindergärten oder Schule gerissen wurden, als besonders hart empfinden. Unser relatives Zeitempfinden, das sich für jeden aus seiner eigenen Lebenszeit ergibt, lässt drei Monate für einen Achtjährigen ungleich länger erscheinen als für eine Achtzehnjährige. Daher ist es gut, dass Kindergärten und Grundschulen vor den Sommerferien ihre Arbeit wieder aufgenommen haben. Die damit verbundenen Risiken müssen wir tragen, wir würden sonst vielen jungen Menschen einen Teil ihrer Lebenschancen nehmen. Bundestagspräsident Schäuble hat ganz recht, wenn er feststellt, nicht der Schutz unseres Lebens sei das höchste Gut, sondern die Menschenwürde.



Johannisfeuer in Stotternheim bei Erfurt

„Aber wenn ich höre, alles andere habe vor dem Schutz von Leben zurückzutreten, dann muss ich sa-

gen: Das ist in dieser Absolutheit nicht richtig. Grundrechte beschränken sich gegenseitig. **Wenn es überhaupt einen absoluten Wert in unserem Grundgesetz gibt, dann ist das die Würde des Menschen. Die ist unantastbar. Aber sie schließt nicht aus, dass wir sterben müssen.“** (Schäuble im Interview mit dem Tagesspiegel Ende April) Worte, die bei Entscheidungen in Politik und Gesellschaft bedacht werden sollten, ohne sie als Aufforderung zum Leichtsinn misszuverstehen.

In der Krise gewinnen die Regierenden Zuspruch. Umfrageergebnisse attestieren den Unionsparteien derzeit Zustimmungswerte von mehr als 40 Prozent. Das stimmt hoffnungsvoll, aber niemand weiß, ob das bis zur Bundestagswahl im Herbst 2021 hält. Die Thüringer Union hat ihre Krise noch lange nicht überwunden, auch wenn die Umfragewerte schon wieder in der Größe des Landtagswahlergebnisses vom Herbst 2019 liegen. Dieses Ergebnis hatte damals niemandem in der CDU Thüringen gefallen. Bis zu den Landtagswahlen im April 2021 sollte noch einiges geschehen. Da kommt dem nächsten Landesparteitag eine große Bedeutung zu.

In unserem Kurier finden Sie dieses Mal ein geistliches Wort zum Johannistag vom Apoldaer Superintendenten Dr. Gregor Heidbrink.

Inhalt dieser Ausgabe:

Betrachtungen zum Johannesfest 2020	3	Wir über uns	7
Hinweis: Neue Reihe	4	Zwischenruf: Kirche @ Corona	8
Im Übergang der Diktaturen. Thüringer Wege von 1945 bis 1989	5	Mit Zuversicht in die Zukunft – Glaube und Theologie nach Corona	9

(Fortsetzung von Seite 1)

Unsere ehemalige Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht schaut kritisch darauf, wie die Kirchen mit der Corona-Pandemie umgegangen sind. Klaus Baschang von der Evangelischen Landeskirche in Baden befasst sich mit dem Glauben und der Theologie nach Corona. Der Theologe Dr. Thomas A. Seidel berichtet anlässlich des Endes von Krieg und nationalsozialistischer Diktatur vor 75 Jahren über die Rolle der Kirche an diesem Wendepunkt unserer Geschichte. Wie immer sind wir damit breit

aufgestellt mit aktuellen Themen und wichtigen Rückblicken.

Der Johannistag ist in der estnischen Kirche heute noch der nach dem Weihnachtsfest wichtigste kirchliche Feiertag. Wir bemerken ihn kaum. Das war nicht immer so. Eine alte Bauernregel sagt: „Das Jahr nimmt ein gutes End, wenn das Johannisfeuer brennt.“ Mit „Kirschen rot, Spargel tot“, wird an das Ende der Spargelsaison erinnert, das auch für die Bauern heute noch Bedeutung hat.

Wenn man Richard Wagners Hans Sachs aus den Meistersingern glau-

ben darf, dann duftet an Johannes „doch der Flieder so mild, so stark, so voll!“ Tatsächlich ist die Fliederblüte da alljährlich schon ein paar Wochen vergangen. Auch solche schönen Anachronismen verbinde ich mit Johannes. Es gäbe noch manches zu schreiben. Ich wünsche Ihnen für heute eine spannende Lektüre und freue mich auf Ihre Kommentare.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr
Prof. Dr. Jens Goebel

Betrachtungen zum Johannesfest 2020

von Dr. Gregor Heidbrink, Superintendent des Kirchenkreises Apolda-Buttstädt



Dr. Gregor Heidbrink

Ich möchte mal wissen, welchen Werbestrategen Johannes der Täufer hatte. Welche PR-Agentur, welcher Politikberater stand hinter ihm? „Geh in die Wüste! Und predige dort.“ Also, mit anderen Worten: „Geh dahin, wo niemand ist, und verkündige, was niemand hören will. Und wenn doch Leute kommen, dann verkauf ihnen etwas anderes als das, was sie haben wollten.“ Eine Pleite mit Ansage. Wer würde so einen Wahlkampf führen?

Zwei Dinge sind erstaunlich: erstens, die Leute kommen. Und obwohl Johannes nicht gepredigt hat, was sie hören wollten: sie gehen nicht enttäuscht nach Hause, sondern sie gehen: Beschwingt, inspiriert. Mit Gottvertrauen und neuem Ernst. Die Leute reden noch 2.000 Jahre später davon. Sie treffen sich zu Johannisfesten auf der ganzen Welt. Das sollte allen jenen in der Politik zu denken geben, die meinen, man müsse das Volk im Ungewissen lassen. Oder ihm nach dem Munde reden.

Es bleiben Fragen: Welche Sehnsucht hat Johannes bedient, dass man dafür in die Wüste gepilgert ist? Womit hat er ihre Erwartungen noch übertroffen, so dass die Leute nicht enttäuscht wieder abgezogen sind, sondern beseelt? Zum Johannisfest lohnt es sich die Bibel aufzu-

schlagen und seine Geschichte zu lesen. Wir können von Johannes lernen! Erstens, dass wir lernen, was auch Johannes gelernt hat: Wir mögen eine Sehnsucht danach haben, uns selbst wie Gott aufzuspielen. Aber wir sind es nicht. Wir sind nur das Bodenpersonal. Gottes Diener. Darum bedient Johannes nicht die Sehnsucht nach einem Erlöser. Zweitens, dass wir lernen einzustehen für unsere Berufung. Das ist die Verantwortung wahrzunehmen, auch wenn es nicht schmeckt, Verantwortung in der Familie, in der Firma in der Politik. Und Verantwortung als Christ.



Ad 1)

Es kommt ein Größerer!

Da ist zunächst die Sehnsucht nach einem Erlöser. Menschen lieben es, aufzuschauen zu einer Lichtgestalt, einer, die eine Lösung hat. Da lernen sie nie aus der Geschichte.

Erinnern wir uns an Barack Obama. Den Friedensnobelpreis hat man ihm umgehängt, bloß für Worte und Lächeln, ohne dass er etwas zu tun brauchte. Das war ein Akt der Hoffnung. Fraglich, ob er am Ende seiner Amtszeit diesen Preis erhalten hätte. Wie ein neuer Leonardo da Vinci wird Elon Musk gefeiert, der Gründer von Tesla. Seine Autos, heißt es, retten die Welt. Vielleicht funktioniert es sogar. Aber wenn es funktioniert, dann nicht darum, weil die Autos so gut sind, sondern weil die Geschichten so gut sind, die Herr Musk erzählt.

Konservative Menschen meinen vielleicht, sie seien nüchtern, geerdet und frei, sich von solchen Sehnsüchten treiben zu lassen. Wer jedoch das Vergnügen hatte, den politischen Aschermittwoch in Apolda zu erleben, der ahnt, dass es nicht so ist. Stöhnten nicht vor Corona viele in der Union über die bleierne Schwere der Merkel-Jahre, in denen die Partei aufgehört hatte, für irgendein politisches Programm einzutreten, #TeamMerz? Die Grenze vom politischen Hoffnungsträger zur Heilsgestalt verläuft fließend. Denn Hoffnungen, ob erfüllt oder enttäuscht, haben immer mit unserem religiösen Empfinden und Fühlen zu tun.

Johannes fühlt selbst die Sehnsucht nach einem Erlöser. Aber er bedient diese Sehnsucht nicht. Er erzählt nicht seine eigene Geschichte. Er erzählt die Geschichte von dem, der größer ist als er selbst. Johannes sagt: „Die Schuhe des Erlösers sind mir zu groß. Ich bin

nicht mal wert, sie ihm zuzubinden.“ Nicht geschrieben steht, wie viele Jahre Johannes in der Wüste gelebt hat, bevor die ersten rausgefahren sind. Ob er jemals damit gerechnet hat, dass überhaupt welche kommen, oder ob er nur für sich in die Wüste gegangen ist, einfach aus der Berufung raus: Ich muss dahin, ich gehöre nach da draußen.

Doch dann, wer weiß, wie lange es gedauert hat, kommen erst einzelne, dann einige und schließlich die Menge. Sie hoffen, dass Johannes der Erlöser ist. Ihnen sagt er: „Ich bin nicht euer Erlöser. Ich bin nicht der Messias. Ich bin ein Mensch wie ihr. Bloß, dass ich ausgestiegen bin aus dem ganzen Blödsinn in dieser Gesellschaft. Und ich glaube, dass Gott mich gebraucht, den Weg zu bereiten für den, der nach mir kommt. Denn darauf, Leute, sollte es ankommen. Wenn Gott eingreift, wenn er Recht und Ordnung zum Sieg verhilft. Auf welcher Seite willst du dann stehen?“ Und dann ist er zum Jordan gestiegen, und wer wollte, der konnte ihm folgen. Und Johannes hat die Leute untergetaucht in dem Fluss. Das ist das Symbol für ein neues Leben. Das alte wird abgewaschen. Neues beginnt.



Jordan – Taufstelle Yardenit

Wagen wir das auch? Einfach im Kleinen das Richtige machen – und darauf vertrauen, dass es genau das ist, was Gott braucht, damit irgendwann sein Reich kommt? Auch wenn das heißt, nicht fett dazustehen? Auch wenn wir Gefahr laufen, übersehen zu werden? Son-

dern: im Kleinen treu bleiben, vielleicht sogar in der Wüste. Ja, es kann doch sein, dass uns unser Leben wie eine Wüste vorkommt. **Wir alle sind hier Gottes Bodenpersonal. Wollen wir es wagen uns nicht aufzublasen, sondern uns immer wieder daran zu erinnern, dass keiner von uns mehr ist als der andere. Wir sind alle gleich wertvoll. Als Christen sind wir die Gemeinschaft der Getauften. Das Wasserbad, mit dem ein neues Leben losgeht. Das alte Leben wird abgewaschen und das neue Leben wird Gott geweiht.**

Ad 2)

Einstehen für die Berufung.

Immer mehr Menschen kommen in die Wüste zu Johannes. So viele, dass es auch die wichtigen Menschen in der Hauptstadt merken. Da fahren die raus. Sie wollen Johannes vereinnahmen. Pharisäer und Sadduzäer kommen. Das waren zwei verfeindete Gruppen. Aber beide gehören zum religiösen Establishment. Sie beäugen sich untereinander, und sie beäugen Johannes den Täufer.

Auf wessen Seite steht er? Das ist immer die Frage der mächtigen Männer. Oder sagen wir: der politisch denkenden Männer. Sie stellen sich an zur Taufe. Johannes könnte geschmeichelt sein. Der PR-Berater könnte die Korken knallen lassen. Mehr kann man nicht erreichen, als dass sich die Haute volée aus der Hauptstadt auf den Weg macht. Doch was sagt Johannes? Er ruft ihnen zu: „Ihr Schlangenbrut!“ Auch der Erfolg hat aus ihm keinen großen Verkäufer gemacht. „Schlangenbrut“ ist mehr als ein Schimpfwort. Die Schlange hat ja eine Bedeutung in der Bibel. Die Schlange hatte im Paradies Eva überredet, von dem Apfel zu essen. Und wie hatte sie Eva überredet? Durch theologische Argumente. Eva hatte ein ganz kindliches Gottver-

trauen, hielt sich an die Gebote und lebte fröhlich in den Tag. Dieses kindliche Gottvertrauen hat die Schlange zerstört – durch theologische Überlegungen. Gott kann das doch nicht so oder so gemeint haben... Gott müsste doch eigentlich wollen, dass... und so weiter.

Wenn jetzt Leute auftreten, fromme aus der Hauptstadt und die wollen diese Wüstenbewegung für sich vereinnahmen, da versteht Johannes keinen Spaß. Ja, in der Bibel ist viel davon die Rede: Dass Gott straft. Die Bibel erzählt von einem Gott, der nicht ungestraft lässt. Denn Gerechtigkeit ist ohne Strafe schlecht vorstellbar. Aber: wenn wir genau schauen: An wen geht diese Botschaft? Nie an die Armen. Nie an die Schwachen. Sondern an die Reichen, an die, die sich selbst genug sind.

Es sind diese Leute, die alles besser wissen und erklären können, warum Gott so ist und nicht anders und warum sich sowieso nichts ändern würde im Land. Leute, die meinen, dass sie Gott für sich gepachtet haben, und zugleich verstehen sie nichts von den Nöten der ganz normalen Menschen. Schande über sie! Johannes hat sich nicht jahrelang von wilden Heuschrecken ernährt, um sich jetzt einkaufen zu lassen. Er sagt, was wahr ist. Er hat glaubwürdig gelebt. Und darum hat er die Autorität, die Dinge auszusprechen, die

dran sind. Er ist nicht korrumpiert von der Macht. Und das ist es sicher auch, was seine Zuhörer schätzen. Also die Armen. Nicht das Establishment.

Wissen Sie, warum Johannes umgekommen ist? Wegen einer Sexaffäre. Natürlich nicht seine eigene, sondern die des Königs. Und Johannes hatte den Mut, den König zu kritisieren. Seine Meinung zu sagen, kann immer etwas kosten. Meinungsfreiheit bedeutet nicht, dass man nicht auch aushalten muss, wenn einer widerspricht. Möglich man hält dich für einen Populisten. Oder für bekloppt. Schlaflose Nächte drohen, Entzweiung unter Freunden, der Verlust einer Stellung. Aber das ist der Preis.

Mich schockiert nachhaltig der Tod des Kasseler Regierungspräsidenten Lübke vor einem Jahr. Offenbar umgebracht von einem Rechtsextremen. Offenbar umgebracht, weil er klare Worte ausgesprochen hat, die für manche schwer zu ertragen sind. Dass Flüchtlinge aufgenommen werden, hat er gesagt, entspricht der christlich geprägten Kultur hierzulande. Und wem unsere Kultur nicht passe, der könne gehen. Deutsche hätten ja die Freiheit, ihr Land zu verlassen. Womöglich waren das die Sätze, die ihn das Leben gekostet haben.

Für Johannes war das die Hoffnung: Der Messias kommt. Das Lamm Gottes. Das ist mehr als ein innerweltliches Heilskonzept. Auf Gott zu vertrauen bedeutet etwas anderes, als von einer politischen Lehre überzeugt zu sein. Denn das hat die Geschichte zur Genüge gelehrt: politische Heilslehren bringen im Namen der Gerechtigkeit Verderben und Niedergang. Sie lassen Verbitterung zurück.

„Siehe, das ist Gottes Lamm, das die Sünde der Welt trägt.“ So ruft er aus, als er Jesus sieht. Es kommt der Gott, der uns in unserer Schwachheit sieht und der uns hilft. Ohne die Hoffnung auf Gott hätte er keine Hoffnung für diese Welt gehabt. Hoffnung auf Gerechtigkeit kann jeder. Wir brauchen aber das Gottvertrauen dazu, damit wir unseren Weg weiter gehen können. Johannes konnte viel ertragen, ohne zu verzweifeln, weil er den Glauben hatte, dass Jesus kommt.

Jesus, als der dann später vor seinen Jüngern saß und lehrte, da hat er manchmal an Johannes gedacht. Seinen Vorgänger. Und bestimmt hat er an Johannes gedacht, als er gesagt hat: Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Das gilt dem Johannes, und ich glaube, es gilt uns allen.

NEUE REIHE: Zeitwenden

Jubiläen, runde Geburtstage wichtiger Ereignisse unserer Geschichte, sind stets auch Wegmarken für die Erinnerung. Das Jahr 2020 ist reich an Jubiläen. Eines ragt heraus. Vor einem Dreivierteljahrhundert begann nach dem Kriegsende und dem Ende der Hitler-Diktatur eine neue Zeit. Diese Nachkriegszeit endete ihrerseits mit dem Ende der kommunistischen Diktaturen in Europa. Für unser Land kam damit die Überwindung der Spaltung, die Wiederherstellung der Einheit vor dreißig Jahren. Beiden Ereignissen widmen wir einen besonderen Rückblick indem wir fragen, wie die evangelische Kirche diese Zeitenwenden erlebte. **Den Anfang macht ein Blick auf den Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg von Pfarrer Dr. Thomas A. Seidel, der sich seit langem wissenschaftlich mit diesen historischen Ereignissen beschäftigte. Er beschreibt einen Wendepunkt, für den uns langsam die Zeitzeugen ausgehen. Im nächsten Kurier wollen wir dann auf die Jahre 1989/90 blicken, die viele noch gut in ihrer eigenen Erinnerung haben.**

Im Übergang der Diktaturen. Thüringer Wege von 1945 bis 1989

von Dr. Thomas A. Seidel, Pfarrer und ehemaliger Reformations-Beauftragter der Thüringer Landesregierung



Auszug aus einem Beitrag von Thomas A. Seidel, *Die evangelische Kirche in Thüringen*, in: Karl Schmitt (Hg.): *Thüringen. Eine politische Landeskunde*, Köln/ Weimar 2010. Wir danken dem Autor für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck in dieser Ausgabe des Wartburg-Kuriers.

„Selbstreinigung“ und Neubeginn nach der DC-Herrschaft

Der kirchliche Neubeginn nach dem Ende des Krieges und der DC-Dominanz (DC=Deutsche Christen) in der Thüringer evangelischen Kirche (TheK) war ein ziemlich schwieriges Unterfangen. Nach einigen, zunächst erfolglosen Verhandlungen kirchenoppositioneller Pfarrer Eisenachs um Erich Herzsch (RS=Gruppe der Religiösen Sozialisten) und Moritz Mitzenheim (LBG=Lutherische Bekenntnisgemeinschaft) mit dem selbsternannten und äußerst rücktrittsunwilligen Landesbischof Hugo Rönck machte erst seine Verhaftung durch die amerikanische Militärpolizei Anfang Mai 1945 den Weg für den Machtwechsel durch die LBG und für einen Neubeginn in der Thüringer Landeskirche frei.¹ Moritz Mitzenheim übernahm den Vorsitz im Landeskirchenrat und somit die Leitung der Landeskirche. Er wurde zum Landesoberpfarrer

¹ Thomas A. Seidel: *Im Übergang der Diktaturen. Eine Untersuchung zur kirchlichen Neuordnung in Thüringen 1945-1951*, Stuttgart 2003, dort: Kap. 3.1.3. *Der Machtwechsel auf dem Eisenacher Pfluggenberg, a.a.O., S. 75ff.*

und noch 1945 zum Landesbischof ernannt.

In dem (mehrfach umbesetzten) Landeskirchenrat waren im Juni 1945 als theologisch-geistliche Mitglieder vertreten: Moritz Mitzenheim, Gerhard Säuberlich, Ernst Köhler, Wolfgang Schanze und Walter Zimmermann (alle LBG), Oskar Ziegner (WB=Wittenberger Bund), Erich Hertzsch (RS). Daneben blieb zunächst noch der DC-Finanzdezernent Robert Tegetmeyer in der Kirchenleitung mit der Aufgabe betraut, das finanzielle Fiasco der DC zu beheben. Als erkennbar wurde, dass er dies nicht leisten konnte, wurde er 1946 (aufgrund des Reinigungsgesetzes) entlassen. Gerhard Phieler (1891-1963), ebenfalls DC, der seit 1934 den Landesverband der Inneren Mission leitete, wurde als Dezernent für Innere Mission in den Landeskirchenrat geholt.

Mit dem „Reinigungsgesetz“ (vom 12.12.1945) und der damit verbundenen Einrichtung einer Spruchstelle wurde auf die theologischen Häresien und politischen Verirrungen von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern reagiert. Aufgrund interner kirchenpolitischer Rücksichtnahmen und vor dem Hintergrund eines großen pastoralen Bedarfs, den die Gemeinden mit dem Zuwachs durch die Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten erlebten, tendierte die Spruchstelle zu einer personalschonenden Praxis.

Paul Dahinten (1885-1972, WB), Mitglied der Spruchstelle, seit 1937 Vorsitzender des Pfarrvereins, hielt als Fazit auf dem ersten Superintendentenkonvent 1947 in Eisenach fest:

„Die Reinigung der Kirche zog sich über zwei Jahre hin. [...] Es [das Reinigungsgesetz] trug ein Doppeltgesicht: Grimmig nach außen, aber mit der Möglichkeit, Milde walten zu lassen. In schlimmen Fällen war auf Entlassung zu erkennen mit vorläufiger kommissarischer Beschäftigung und der Möglichkeit einer Wiedereinstellung nach einer Bewährungsfrist. So wurde meistens entschieden.“²

Um die Regionen Thüringens in die kirchenleitende Arbeit einzubinden, wurde – einer Anregung von Oberkirchenrat (OKR) Ernst Köhler folgend – vier Visitationsgebiete unter der Leitung von vier Visitatoren gebildet: OKR Ernst Köhler für Südthüringen in Meiningen, OKR Oskar Ziegner für Westthüringen mit Dienstsitz in Gotha, OKR Wolfgang Schanze für die Thüringer Mitte in Weimar und OKR Gerhard Säuberlich für Ostthüringen in Gera.



Moritz Mitzenheim

Vor allem dem zielstrebigen Lutheraner Moritz Mitzenheim ist es zu danken, dass 1948, während der ersten Synode nach dem Neubeginn 1945, die „Thüringer evangelische Kirche“ in „Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen“ umbenannt wurde. Gleichzeitig erfolgte der

² Thomas A. Seidel: „...in Sturm und Gericht der Gegenwart“ Kirchliche Neuordnung in Thüringen, in: Thomas A. Seidel (Hg.), *Thüringer Gratwanderungen, Beiträge zur fünfundsiebzigjährigen Geschichte der evangelische Landeskirche Thüringens*, Leipzig 1998, S. 179.

Beitritt der Landeskirche zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), zur Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und zum Lutherischen Weltbund (LWB). Dies alles markierte nicht nur eine betont lutherische Neuausrichtung der Landeskirche, sondern auch eine bewusste Rückkehr einer vormals „zerstörten“ Landeskirche in die Kirchengemeinschaft des deutschen Protestantismus.

In der DDR geformte theologische und politische Positionen sind nur verständlich vor dem Hintergrund, dass sich die Kirche(n) als Alternative zum politischen System verstand(en). Der Alltag unter der „Diktatur der Arbeiterklasse und ihrer Partei“ war geprägt vom Gegenüber zur Totalität des Politischen. Ähnlich wie in den Jahren des Nationalsozialismus stieß die Kirche im marxistisch-leninistischen Weltanschauungsstaat auf ein politisches System, das einen allgemeingültigen, den Menschen in all seinen Lebensbezügen treffenden Wahrheitsanspruch formulierte. Dieser Anspruch verband und trennte Staat und Kirche auf eigentümliche Weise. Über die theologische, politische und gemeindepraktische Enge oder Weite dieser Grenzziehung gingen die Meinungen auch innerhalb der Thüringer Kirche auseinander.

1951 verabschiedete die ELKTh-Synode eine neue Verfassung. Anstelle von „Urwahl-Prinzip“ und Parlamentarismus wurde die Landeskirche nun nach dem „Prinzip der konzentrischen Kreise“ aufgebaut. Der entscheidende Autor dieser Kirchenverfassung war OKR Gerhard Lotz (1911-1981), der von Landesbischof Mitzenheim gelegentlich der „Architekt des Thüringer Weges“ genannt wurde. Unter Verweis auf die Erfahrungen des Kirchenkampfes zielte diese Verfassung darauf ab, „[...] die Rechte der

Synode einzuschränken und die des Bischofs zu stärken.“ (Synoden-Präsident Rudolf Lotz, 1958).³

Der „Thüringer Weg“ im Kommunismus

Mit der Bezeichnung „Thüringer Weg“ wird ein sehr kompromissbereiter und kooperativer Kurs der Landeskirche mit dem SED-Staat verbunden. Nach einer Phase heftigen Widerstandes des Landesbischofs (1945-1955) sowie vieler Pfarrer und Gemeinden ist vor allem die zweite Hälfte der Amtszeit von Moritz Mitzenheim bis 1970 von dieser Haltung kennzeichnet.

Aus Sorge, die Handlungsfähigkeit der Kirche in der kommunistischen Weltanschauungsdiktatur zu gefährden, äußerte sich der Thüringer Landesbischof öffentlich kaum noch kritisch, häufig sogar pauschal zustimmend zu den politischen Entwicklungen in der DDR. Einige Indizien sprechen dafür, dass der eher unpolitische Moritz Mitzenheim dabei von pro-sozialistischen Überzeugungstätern wie Gerhard Lotz und anderen kirchenpolitisch benutzt wurde.⁴ Von Schaden für die politische Urteilskraft des Bischofs und seine Kirchenpolitik war sicherlich auch eine falsch verstandene lutherische „Zwei-(Be-)Reiche-Lehre“, die nicht nur die Botschaft des Evangeliums schwächte, sondern überdies eine Art Politik-Abstinenz nahezu legten schien.

Der Titel „Ein Lebensraum für die Kirche“, unter dem die Rundbriefe

³ Rudolf Lotz: Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. Ihre Geschichte und ihr rechtliches Verhältnis zu Landesbischof und Landeskirchenrat, in: Domine Dirige Me In Verbo Tuo. Festschrift zum 70. Geburtstag von Moritz Mitzenheim. Berlin 1961, S. 293.

⁴ Klaus-Peter Hertzsch: Selbstverständnis und Weg der Thüringer Kirche von 1945-1989. Vortrag auf der ELKTh-Frühjahrssynode 1993 in Eisenach. Auszugsweise veröffentlicht in Glaube und Heimat, 48 (1993), Nr. 14, S. 5.

von Landesbischof Mitzenheim an die Pfarrerschaft veröffentlicht wurden, gibt sehr gut die Intention seiner Kirchenpolitik wieder. Vor allem über direkte Spitzengespräche mit den in der SBZ/DDR Verantwortlichen verfolgte er dieses Ziel, setzte sich und die Thüringer Kirche damit allerdings auch dem „teile und herrsche“ der SED-Kirchenpolitik aus.

Diese Rundbriefe zeigen, wie Moritz Mitzenheim sich bis in die Mitte der fünfziger Jahre gegen staatliche Übergriffe, wie z.B. die gewaltsame Durchsetzung der Bodenreform (1946ff), die Zwangsumsiedlungen von Gemeindegliedern aus dem DDR-Grenzgebiet (1952) oder die Repressalien gegenüber der kirchlichen Jugend- und Studentenarbeit (1953) deutlich und entschieden zur Wehr setzte. Die „Entscheidungsschlacht um die Jugend“, wie die SED ihre Kampagne zur Einführung der Jugendweihe und den Kampf gegen die „Junge Gemeinde“ nannte, konnte nicht gewonnen werden.

Der Leitende Jurist der Thüringer Landeskirche, OKR Gerhard Lotz, versuchte diese Niederlagen als Notwendigkeiten im vermeintlich fortschrittlichen Lauf der Geschichte umzudeuten. Mit seinem Kommentar zum SED-Kommuniqué vom 21. Juli 1958 („Gemeinsame Erklärung von Vertretern der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und den Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik“) kritisierte er jeglichen kirchlichen Konservatismus und beschwor eine daraus erwachsende Gefahr kirchlichen Widerstands aus Bekenntnisgründen.⁵

Lotz lobte eine heftig umstrittene Rede von Landesbischof Mitzen-

⁵ Gerhard Lotz: Die Bedeutung des Kommuniqués vom 21. Juli 1958, in: Domine Dirige Me ..., S. 340-350.

heim, die dieser 1959 anlässlich der Zehnjahresfeier der DDR gehalten hatte, weil der Thüringer Bischof – im Unterschied zu vielen „weniger fortschrittlichen Amtsbrüdern“ mit dieser Rede öffentlich „dem Irrtum wehrte“, „[...] als ob der Mensch, der von der Botschaft des Evangeliums ergriffen ist, [...] aus Glaubensgründen für eine andere Ordnung als die, die in der Deutschen Demokratischen Republik gilt, einzutreten verpflichtet sei.“⁶

⁶ Ebd. 342: Lotz zitierte Mitzenheims Rede anlässlich des Festaktes des 10-jährigen Bestehens der DDR, am 7. Oktober 1959 in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle.

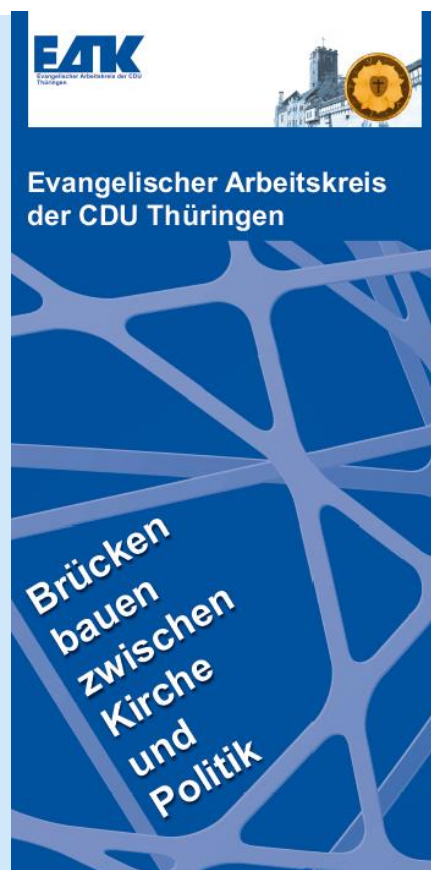
Mit dem Ende der Ära Mitzenheim 1970 begann das Ende des Thüringer Weges. Bereits unter Landesbischof Ingo Braecklein (1906-2001, Bischof von 1970-1978), der auch das Amt des Präsidenten der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR bekleidete, und mit der Wahl von Werner Leich zum Landesbischof (* 1927, Bischof von 1978-1992), der ab 1986 außerdem mit dem Vorsitz in der Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR betraut worden war, kehrte die ELKTh als eine zuverlässige Partnerin in die Zeugnis- und Dienstgemeinschaft der ostdeutschen Landeskirchen zurück.

Dass die „besondere Gemeinschaft“ der Kirchen der EKD in Ost und West – gegen den erbitterten Widerstand der SED – nicht aufgegeben wurde, gehört zu den kirchenpolitischen Erfolgen des deutschen Protestantismus. So konnten auch die zahlreichen Gemeindepartnerschaften zwischen der Thüringer und der Württemberger Landeskirche als ein einigendes Band und als eine Quelle der Ermutigung über Stacheldraht und Selbstschussanlagen des „antifaschistischen Schutzwalls“ hinweg wirksam werden.

Wir über uns – Der Evangelische Arbeitskreis in Thüringen

Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU ist ein Zusammenschluss evangelischer Christen in den Unionsparteien, der das Ziel verfolgt, protestantisches Denken und protestantische Überzeugungen in die politische Arbeit der Union einzubringen und evangelische Christen zum politischen Engagement zu ermutigen. Er wurde 1952 vom damaligen Bundestagspräsidenten Dr. Hermann Ehlers gegründet. Ehlers Anliegen war es, das Profil der Union als überkonfessioneller, auf christlichem Fundament stehender politischer Kraft in Deutschland zu schärfen und die evangelische Stimme in der Partei zu einen und zu stärken. Dieser ökumenische Ansatz stand auch an der Wiege des Thüringer Landesverbandes, der 1991 unter dem Motto „Die provozierende Kraft des C“ in der Reformationsstadt Schmalkalden aus der Taufe gehoben wurde.

In Thüringen bekennen sich heute nur noch weniger als ein Drittel der Menschen zu einer der christlichen Kirchen. Christen sind hier nach über vierzig Jahren kommunistischer Herrschaft und staatlich verordnetem Atheismus deutlich in der Minderzahl. Und doch hatten



die 1989/90 neu gewonnene Freiheit in der DDR und die erfolgreiche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes ihren Ausgangspunkt in den kirchlichen Friedensgebeten. Aus den überfüllten Kirchenräumen des Herbstes 1989

brach sich die friedliche Revolution Bahn auf die Straßen und Plätze unseres Landes und in die Herzen ihrer Menschen.

Diese Erfahrungen bestimmen bis heute die Themen und Handlungsfelder des EAK Thüringen. Im Spannungsfeld zwischen individueller Freiheit, persönlicher Verantwortung und gemeinschaftlicher Solidarität wollen wir insbesondere in ethischen und sozialpolitischen Fragen aktiv am Meinungsbildungsprozess innerhalb der Partei und in unserer Gesellschaft teilnehmen. Zugleich verstehen wir uns als natürlicher Partner im politischen Dialog mit den auf dem Gebiet des Freistaats tätigen evangelischen Kirchen.

Der Prophet Jeremias forderte die kleine Schar der in der babylonischen Gefangenschaft, in einer scheinbar fremden und feindlichen Welt lebenden Israeliten einst auf: „Suchet der Stadt Bestes“. Dieser Aufforderung zur tätigen Mitverantwortung für unser Gemeinwesen, das uns um vieles näher ist, fühlen sich die Mitglieder des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Thüringen zutiefst verpflichtet. ■

In einem viel beachteten Beitrag befasste sich die ehemalige Ministerpräsidentin, Pfarrerin und Stellvertretende Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises mit den Auswirkungen der Corona-Beschränkungen auf Alte, Kranke und Sterbende. Für den Artikel, der in der Zeit erschien und ein wichtiger Denkanstoß ist, erntete sie heftigen Widerspruch, aber auch viel Zustimmung.

Kirche @ Corona – Ein Zwischenruf von Christine Lieberknecht

Die Corona-Pandemie hat jeden Einzelnen in unserem Land ebenso wie alle gesellschaftlichen, politischen und eben auch kirchlichen Akteure und Institutionen vor bisher nie gekannte Herausforderungen gestellt. Bei der Bewältigung spontan anstehender Aufgaben ist Unglaubliches geleistet worden. Die Zahlen der Neuerkrankten konnten auf ein beherrschbares Maß gesenkt und die Todesfälle im Vergleich zu anderen Ländern deutlich niedriger gehalten werden. Dafür kann ich gar nicht genug danken. Ich habe Hochachtung vor all denjenigen, denen in dieser Zeit Seelsorge „Muttersprache der Kirche“ war und ist, die Schwerstkranken und Sterbenden unter Inkaufnahme hoher Risiken für die eigene Gesundheit und das eigene Leben beigestanden haben.

Umso schmerzlicher wiegt für mich allerdings gerade auf dem Hintergrund des enormen persönlichen Einsatzes von Seelsorgerinnen und Seelsorgern für die Begleitung an Kranken- und Sterbebetten, in Diakonie und Caritas, von Kirchenkreisen und ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern um neue Formen der Verkündigung des Evangeliums und gelebter Nächstenliebe in ihren Gemeinden, dass die gesellschaftlichen Debatten über die Grenzfragen des Lebens angesichts der Todesnähe durch Corona in der öffentlichen Wahrnehmung vor allem bestimmt wurden von Virologen und anderen Wissenschaftlern, von Publizisten, Ökonomen und Politikern. So blieb es nicht etwa leitenden Geistlichen dem Präsidenten des Deutschen Protestantentum auf die Notwendigkeit von des Lebensschutzes unter menschlichen Würde hinzu-einen absoluten Wert in un-ist das die Würde des Men-Aber sie schließt nicht aus, Mit diesem Satz aus einem



chen der Kirchen, sondern schen Bundestages und badigang Schäuble vorbehalten, Abwägungen auch in Fragen dem Gesichtspunkt der weisen. „Wenn es überhaupt serem Grundgesetz gibt, dann schen. Die ist unantastbar. dass wir sterben müssen.“ Interview im Tagesspiegel

vom 26. April hatte Schäuble Menschen im ganzen Land eine Debattengrundlage mit Hoffnung auf eine ganzheitlichere Sicht auf die radikale Beschneidung von Freiheits- und Verantwortungsrechten des Einzelnen zur Eindämmung der Pandemie gegeben. Gleichzeitig kann die Begleitung des einzelnen Sterbenden durch Angehörige und Seelsorge in der Zeit des „Lockdown“ nicht hoch genug geschätzt werden. Wer allerdings tatsächlich begreifen will, wieviel Einsamkeit, Verzweiflung und Ohnmachtserfahrung Menschen mit den herrschenden Kontakt-sperren in Pflegeheimen und Kliniken seit Mitte März im Ernstfall zugemutet wurde, der musste dazu während der allabendlichen Corona-Sondersendungen, der ständigen Live-ticker und Talkshows wohl den konkreten Fall eigener Betroffenheit selbst vor Augen haben. An dieser Stelle sei deshalb ein solcher Fall ausdrücklich benannt.

Da stürzt ein hochbetagter Familienvater bei seinem gewohnten Nachmittagsspaziergang auf den Gehweg. Nachbarn bemerken den Unfall und rufen einen Rettungswagen. Umgehend wird der Gestürzte ins Krankenhaus gefahren. Zugleich werden die Angehörigen des Verletzten benachrichtigt. Doch die Unfallnachricht kommt für die Angehörigen zu spät. Es gibt keine Tür des Krankenhauses, die sich für Sohn, Tochter oder Enkelkinder des nunmehr ans Bett gefesselten, aus Altersgründen schon seit längerem nicht mehr hörfähigen alten Mannes auch nur ein Spalt breit öffnen würde. Allein durch eine schmale Luke an der Pforte des Klinikums dürfen die notwendigen Dinge des täglichen Bedarfs für den Patienten abgegeben werden. Persönliche Kontaktaufnahme ist nicht möglich. Sechs Tage und Nächte geht das so. Am siebten Tag verstarb der Familienälteste, 95 Jahre alt. Niemand war bei ihm, auch kein Geistlicher, der einen vertrauten Psalm mit ihm hätte beten und bedeuten können: Du bist nicht allein. Keiner seiner Kinder hielt ihm die Hand, obwohl er mit seiner Familie im gleichen Haus wohnend bis vor wenigen Tagen sein Leben unmittelbar und täglich mit seinen Lieben teilte.



Mit Zuversicht in die Zukunft – Glaube und Theologie nach Corona

von Klaus Baschang, Theologischer Oberkirchenrat und ehemaliger Stellvertreter des badischen Landesbischofs

Der Artikel ist erschienen in der „Evangelischen Verantwortung“, Ausgabe 5+6/2020. Die „Evangelische Verantwortung“ wird seit 1953 von der EAK-Bundesgeschäftsstelle herausgegeben. Sie erscheint aktuell alle zwei Monate. Probeexemplare können Sie jederzeit unter www.eak-cducsu.de/evangelische-verantwortung bestellen. Neben der postalischen Übersendung der Zeitschrift haben Sie die Möglichkeit, sie auch als PDF-Datei per email zu erhalten.

Nach Corona wird es nicht so weitergehen, wie es vor Corona war. Kultur, Gemeinschaft, Wirtschaftsleben müssen neu gedacht werden, auch Ordnung und Handeln des Staates. Corona-Erfahrungen nötigen dazu. Wie werden sich die engagierten Helfergruppen dann politisch einbringen? Unbestritten ist längst, dass das C-Virus das Familienbild und unser Schulsystem zu-rechtrückt. Das muss auch für Kirche und Theologie gelten.

Gott – Geheimnis des Glaubens

Zu den großen Überraschungen der Corona-Seuche gehört das Aufbrechen der religiösen Fragen. In Gemeinden vor Ort wurde mit fantasievoller Energie die Botschaft des Glaubens unter die Leute gebracht. Weitaus mehr Menschen wurden mit neuen Formaten erreicht als bisher mit gewohnten Formaten. Den verschlossenen Kirchentüren standen weit offene Herzen gegenüber. Im Angesicht des Todes brach die Gottesfrage auf. Hatte die Kirche die Todesfrage bisher zu

wenig bedacht, den Menschen in der Begegnung damit zu wenig geholfen? Religionen „verwalten“ göttliche Geheimnisse – von außen, aus menschlicher Sicht, mit menschlichen Erwartungen. Corona zeigt: Die Wissenschaft kann keine Gewissheit liefern, wie sie von Gott erwartet wird. Das Gott-Geheimnis muss sich selbst erklären, outen. Biblischer Glaube ist die einzige Religion, die die göttliche Selbstoffenbarung achtet, ehrt, bedenkt. Und zwar sowohl gedanklich wie liturgisch. Wie sollte auch menschliches Denken, Wiegen, Messen, Rechnen in die Geheimnisse Gottes vordringen können? Der Gott der Bibel lüftet sein Geheimnis in Jesus. Glaubenserkenntnisse sind Ewigkeitsmomente. Sie reichen über unsere Zeit hinaus. In Gottes Ewigkeit werden unsere Fragen und Probleme dereinst eine Erklärung von Angesicht zu Angesicht finden; Gott bleibt uns in seiner Ewigkeit keine Antwort schuldig. Das macht Hoffnung über den Tod hinaus. Neugierige Hoffnung. Wie wird es mit mir nach dem Tod weitergehen?

Corona-Virus

Dem Virus werden göttliche Eigenschaften nachgesagt: allgegenwärtig, unsichtbar, (vorerst noch) unbesiegbar, allmächtig, mit zunächst unerwarteten gesundheitlichen und ökonomischen Folgen. Corona hat auch diabolische Eigenschaften. Bereits sprachlich ist unklar: der oder das Virus? Dazu kommt: Corona zerreißt die zwischenmenschlichen Beziehungen, die gegen Corona dringendst gebraucht werden. Im Kampf gegen die

Seuche scheinen Diktaturen auf den ersten Blick womöglich erfolgreicher zu sein als Demokratien. Aber ist das tatsächlich so? Corona hat auch bewährte Moral durcheinandergebracht. Anfangs war klar: Aller denkbarer Schutz muss den Risikogruppen gelten (Alte, Vorerkrankte usw.). Inzwischen wird die Gefahr bewusst, in die die Ausgrenzung dieser Menschen geraten. Die meisten Todesfälle der Infizierten sind in Altenhilfeeinrichtungen zu verzeichnen. Diese Einrichtungen waren gesucht und begehrt. Meldet das Virus, dass die Sortierung in Altersgruppen doch nicht menschengerecht ist? Corona frisst Geld, setzt aber keine Prioritäten zwischen Wirtschaft und Pflege und nötigt der Politik Entscheidungen ab, die bisher nicht eingeübt sind.

Freiheit

Die Corona-Katastrophe nötigt zum Nachdenken über die Freiheitsfrage. Hat der Mensch Handlungsoptionen, mit denen er sich selbst schaden kann, wenn er „nur“ dem Freiheitsideal folgt, das zum anthropologischen Spitzenwert geworden ist? Hat Gott Freiheit zu beliebigem Verhalten, das der Mensch ungefragt hinnehmen muss? Ist Freiheit beim Menschen eine Sache seiner Moral, bei Gott Ausdruck seiner Willkür? In 1. Mose 2+3 kommt die Freiheit in die Lebenswelt des Menschen (Garten) durch Gottes Gebot. Der „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“ bleibt dem Menschen verwehrt. So kommt der Mensch in die Freiheit der Entscheidung. Gottes Gebot adelt den Menschen zu einem Freiheitswesen. Erde, Pflanzen, Tiere haben kein Gebot, darum auch keine Freiheit. Sünde ist Missbrauch der Freiheit, Abwendung vom Schöpfer und von seinem Gebot. Das ist heutigem Menschen verständlicher als die Lehre von der Erbsünde. Und Gott? 1. Mose 6,5 wird gesagt, Gott reute es, dass er den Menschen geschaffen hatte, als er sah, dass dessen Dichten und Trachten nur böse war immerdar. Darauf folgt die Sintfluterzählung. An deren Ende steht in 1. Mose 9,21ff wörtlich dieselbe Feststellung. Und mit ihr gibt Gott seiner Schöpfung eine Zukunftsgarantie! Ist Gott

wankelmütig? Nein! Er beweist vielmehr seine Treue zum Menschen. Die Treue ist Gottes wichtigste Eigenschaft in Bezug zum Menschen. Er wendet sich nicht vom Menschen ab, der das Gebot missachtet. Er wendet sich ihm vielmehr in göttlicher Treue zu.

Hoffnung

„Mit Zuversicht in die Zukunft“. Die verheißungsvolle Titelzeile dieses Artikels stammt von einem Newsletter in der Corona-Zeit. Ein familiengeführtes Hotel hat sich damit bei seiner Kundschaft in Erinnerung gebracht. Schade, dass dieser Satz nicht aus einem bischöflichen Hirtenbrief stammt. Es gibt Landeskirchen, in denen im Reformeifer die Abfassung von Hirtenbriefen aus dem Aufgabenkatalog der Bischöfe gestrichen wurde. Also reden Kirchenoberen oft genug politisch. Das genügt aber in Krisenzeiten nicht. Die Corona-Krise hat sich ja über die Klimakrise gelegt. Zuvor war schon eine Ehe- und Familienkrise über uns gekommen und staatliches Handeln ist derzeit einer Vertrauenskrise ausgesetzt. Die Testfrage lautet: Was kann und muss ein Bischof sagen, was die Kanzlerin nicht sagen kann? Woher kommt Christen die Hoffnung zu, die sie in den Krisen aufrecht stehen und handeln lässt? Antwort: Aus Gottes Ewigkeit. Aus ihr kommt den Menschen Hoffnung zu, die lebenswichtig ist.

Ewigkeit

Wer Gott denkt, denkt Ewigkeit mit. Wer Ewigkeit sagt, kann auch Gott sagen. Für klaren Verstand gehören Gott und Ewigkeit zusammen. Da braucht es keinen persönlichen Glauben. Persönlicher wird es schon, wenn man von der Choralzeile von Ewigkeit zu Ewigkeit angerührt wird. Dafür öffnet die Bibel den Blick. Und zwar mit der Osterbotschaft. Sie ist Ausdruck einer Glaubenskrise und zugleich deren Überwindung. Der Kreuzestod Jesu hat seine Anhänger in eine Glaubenskrise gestürzt. Sie haben ihren Jesus-Glauben verloren. Ihr Unglaube wird dann drei Tage später (erst!) durch die Ostererfahrung überwunden. Inmitten der Todeswelt kommt Gottes Ewigkeit zum Zuge. Dank Ewigkeit.

5931



Evangelische Verantwortung

Das Magazin des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU | Ausgabe 5+6/2020

So outet sich der Gott der Bibel! Er stirbt unseren Tod, damit wir an seiner Auferstehung Anteil haben. Die Hoffnung des Glaubens überschreitet die menschlich erfahrbaren Grenzen. Die Taufe ist das Verbindungs-geschehen. Dieser dynamischen Hoffnung verdankt unsere Welt die Bibel. Allein um dieser Perspektive willen wurde sie geschrieben, überliefert, bis heute diskutiert. Ostererfahrung bleibt immer aktuell, kann nie ausgeschöpft werden. Aber man kann sie teilen, Dann wird sie vertieft. Mission macht solche Teilhabe möglich. Ewigkeit fällt in die Zeit, singt ein Pop-Oratorium dieser Tage. Herz und Vernunft können sich in Gottes Ewigkeit einbürgern. Da hat auch Platz, was wir „Wunder“ nennen. Irdische Spuren von Gottes Selbstoffenbarung. Gut, dass sie festgehalten wurden. Aber die Diskussion darüber darf nicht den Blick dafür verstellen, dass uns Gottes Ewigkeit als unausschöpfbare Ressource der Hoffnung zur Verfügung steht.



Klaus Baschang

war als theologischer Oberkirchenrat Mitglied der Leitung der Ev. Landeskirche in Baden und zuletzt auch ständiger Vertreter des Landesbischofs

Glaube

Zuversicht, Hoffnung, Verantwortung sind Elemente des Christenglaubens, Ausdruck davon und Hilfe dazu. Glaube ist keineswegs der Lückenbüßer für mangelnde physikalische oder historische Kenntnisse. Was hätten wir Menschen auch für unser Alltagsleben, wenn wir noch weitere Kenntnisse von schwarzen Löchern im Weltall oder von Oberflächenwechseln bei Viren hätten. Bibelglaube rechnet mit Gott als Fundament des Lebens und als Begleiter durch das Leben hindurch. So entsteht Gottvertrauen, aus dem sich Selbstvertrauen ergibt. So stärkt der Bibelglaube die Persönlichkeit und hilft ihr durch Elend und Krisen hindurch, auch wenn sie selbst verursacht sind. So nimm denn meine Hände. Das Kinderlied macht Mut zum Blick nach vorne. Noch besser für den Glauben ist der Blick zurück in die persönliche Lebensgeschichte. Wo und wann hat mir Gott geholfen? Wofür kann ich dankbar sein? Der „Heidelberger Katechismus“ von 1563 ist das weltweit am meisten verbreitete evangelische Glaubensbuch. Sein letztes Kapitel handelt von des Menschen Dankbarkeit. Darauf läuft unser Glaube hinaus. Da wird der biblische Glaube zur politischen Vision: Eine Gesellschaft dankbarer Menschen. Darum ist es verführerisch, wenn uns eine Vielzahl von Religionen zu beliebiger Auswahl

angepriesen wird. Soll ich denn mein Leben, das ich empfangen und nicht selbst gemacht habe, allein meiner eigenen Wahl anvertrauen? Die Rede von der Pluralität angeblich gleicher Religionen ist auch dumm, selbst wenn sie von Kirchenleitern kommt. Denn ein kurzer Blick etwa auf den Islam und den Jesusglauben macht den gewaltigen Unterschied deutlich. Gotteslästerlich wird es sogar, wenn kirchlicherseits behauptet wird, Gott erhöere auch die Gebete aus anderen Religionen. Können denn christliche Bischöfe Gott vorschreiben, wie er mit Gebeten umgehen soll? Wir Christen beten auf Einladung und mit Erlaubnis Jesu im Heiligen Geist. So praktiziert der Glaube sein Gottvertrauen.

Abendländische Sozialkultur vor neuen Fragen

Der freiheitliche Sozialstaat ist nicht vom Himmel gefallen. Er ist das Ergebnis einer sehr langen Geschichte. Kann er die Folgen der Corona-Pandemie für das Ganze des Staats erträglich gestalten? Oder wird er überfordert, wenn er in einem Ausmaß als Helfer agieren soll und will, wie es nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr seine Aufgabe war? Er muss die Grundrechte nach Artikel 1 bis 19 des Grundgesetzes garantieren, aber zugleich soziale Pflichten der Bürgerinnen und Bürger einfordern, damit die Garantie gelingt. Medien, Wirtschaft und Touristik sind von einem gewaltigen Internationalismus bestimmt, der auch das Denken und Fühlen der Einzelnen prägt. Zugleich zeigt sich, dass Moral und Werte sich nur in überschaubarem Terrain ausbilden und bewähren können. Im Katalog der Grundrechte nach Artikel 1 bis 9 des Grundgesetzes steht die Religionsfreiheit in der Mitte, strahlt auf die anderen Grundrechte aus und begründet diese zusätzlich. Woher kommt dieses Recht überhaupt? Kann es auch von Religionen in Anspruch genommen werden, die dieses Recht nicht kennen, sondern sogar bekämpfen, wie das beim Islam der Fall ist? In den langen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst im Mittelalter ging es darum, wessen Amt Vollmacht über das andere Amt habe. Mit der Reformation begann eine Unterscheidung von Staat und Kirche nach deren jeweiligen Aufgaben. Nach dem 1. Weltkrieg hat dann Max Weber (1864–1920) den Unterschied zwischen Gewissensethik und Verantwortungsethik zur Diskussion gestellt. Beispiel: Die unbegleiteten Kinder auf griechischen Inseln appellieren mit ausgemergeltem Körper und großen Augen an unsere Barmherzigkeit; unsere persönliche Hilfe ist ein Akt der Gewissensethik. Wenn man aber erfährt, dass 90 % dieser Kinder männliche Jugendliche im Alter von über 16 Jahren sind, dann geht es um verantwortungsethische Aufgaben in der Zuständigkeit der Staaten.

Gefahren und Gewissheiten

Der Rückblick darf nicht unterdrücken, welche Potentiale die Vergangenheit in sich birgt. Der kanadische Anthropologe Joseph Henrich (geb. 1968) vertritt die These, dass sich die europäische Kultur dem kirchlichen Zwang zur Monogamie verdankt. Frühes Mittelalter mit Wirkung bis in die Neuzeit: Polygamie tut modernen Gesellschaften nicht gut, was man etwa in China lernen kann. Haben Staat und Kirche gemeinsam in der Ehefrage versagt? Wie belastbar ist überhaupt unsere Kultur? Die Gleichheit aller ist ein hohes Verfassungsgut und deckt ein starkes Begehren der Bevölkerung ab. Aber die Natur setzt schon bei der Geburt Unterschiede, die nicht ignoriert werden können. Staat und Kirche standen z. B. vor der Aufgabe, die quantitativ kleine Gruppe homosexueller Menschen mit der heterosexuellen Mehrheit in Übereinstimmung zu bringen. Man hat die spezifischen Merkmale der Ehe preisgegeben und eine „Ehe für alle“ erfunden. Sollte künftig nicht besser in bewährten Strukturen der Mehrheiten Raum für Minderheiten geschaffen werden, in dem diese frei von Diskriminierung leben können? Corona stellt die Frage nach dem Recht auf ein restliches Leben von Menschen der höchsten Risikogruppe oder dem Entzug von Therapien zugunsten minder gefährdeter Gruppen mit längerer Lebenserwartung. Darüber wird in Talkshows diskutiert, aber die Ärzte müssen im beruflichen Handeln die Antwort geben. Die ersten Reaktionen auf Corona waren Appelle und Maßnahmen zur Selbstbeschränkung. Das hat geklappt. Das olympische Ethos weiter, höher, schneller kam jedoch alsbald so vehement zur Wirkung, dass riskante Lockerungen eingeführt wurden. Könnten Politiker souveräner arbeiten und entscheiden, wenn es bei uns weniger Wahltermine gäbe?

Kirche

Die Turmbaugeschichte in 1. Mose 11,1–9 ist eine frühe Warnung vor menschlicher Selbstüberhebung. Gott kann damit umgehen. Ironischerweise muss er sogar seinen Ort im Himmel verlassen, um zu sehen, womit sich die kleinen Menschlein da unten beschäftigen. Er verwirft sie nicht. Aber er verwirrt sie nachhaltig bis heute. Können die Kirchen für die nötige Orientierung in der Verwirrung sorgen? Sie waren mit der Frage beschäftigt, ob das Gottesdienstverbot rein juristisch überhaupt Bestand haben kann. Gottesdienste gehen auch digital. Das war schnell zu sehen. Aber Seelsorge? Wenn die Kirchen in der Corona-Krise gebraucht werden, dann am Bett der Leidenden und Sterbenden und ihrer Angehörigen. Man hat gerne gesagt, die europäische Sozialkultur sei ein Geschenk des Christenglaubens an Europa. Corona zeigt, wie wertvoll es ist und welcher Pflege es bedarf. Es mag ja sein, dass dieses große Geschenk in kleinere Päckchen umgepackt werden muss, damit die einzelnen Länder und Kulturen mehr direkten Gewinn davon haben. Eine vernünftige Pflege unserer Herkunft ist freilich nötig, wenn erhalten bleiben soll, was gerade denen zugutekommt, die bislang nicht zu uns gehören: die Freiheit des Gewissens. Wenn Europa seine Werte ernst nimmt, blockt es sich nicht ab wie oft eifertig behauptet wird. Es macht sich vielmehr wertvoll. In den Zeiten des europäischen Kolonialismus haben engagierte Christen Missionsgesellschaften gegründet. Motto: Wenn wir uns schon die Bodenschätze in anderen Erdteilen aneignen, dann sollen die dortigen Menschen von uns den besten Schatz bekommen, den wir haben: das Evangelium von Jesus Christus.

Der Landesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises in Thüringen

Vorsitzender: *Prof. Dr. Jens Goebel (Schmalkalden)*

Stellvertreter: *Hildigund Neubert (Limlingerode), Volker Heerdegen (Apolda)*

Beisitzer: *Dr. Detlef Baer (Erfurt), Tillmann Bauer (Erfurt), Dr. Ulrich Born (Ilmenau), Dr. Karl-Eckhard Hahn (Stotternheim), Hans-Steffen Herbst (Königsee), Gudrun Holbe (Artern), Jörg Kellner (Zimmernsupra), Christian Klein (Gera), Dr. Thomas Knoll (Erfurt) und Johannes Selle (Sondershausen)*

Evangelischer Arbeitskreis (EAK) der CDU Thüringen

Landesgeschäftsstelle
Friedrich-Ebert-Straße 63
99096 Erfurt

www.eak-thueringen.de

Mail: eak-thueringen1@online.de

Verantwortliche dieser Ausgabe

Prof. Dr. Jens Goebel

Landesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Thüringen
(Redaktion)

Dr. Detlef Baer

Mitglied im Landesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Thüringen
(Satz + Layout)

Autoren dieser Ausgabe

Klaus Baschang

Theologischer Oberkirchenrat und ehemaliger Stellvertreter des badischen Landesbischofs

Dr. Gregor Heidbrink

Superintendent des Kirchenkreises Apolda-Buttstädt

Prof. Dr. Jens Goebel

Kultusminister a.D., Landesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Thüringen

Christine Lieberknecht

Stellvertretende Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises, Ministerpräsidentin a.D., Pfarrerin

Dr. Thomas A. Seidel

Pfarrer und ehemaliger Reformationsbeauftragter der Thüringer Landesregierung